

Von Tätern und Künstlern

Was man aus einem Vergleich alles lernen kann

© Michael Kröger

Die aktuelle Debatte um Künstler als gewalttätige männliche Täter hat zu einem nachhaltigen Diskurs über die Beziehung zwischen Künstler*Innen und Verbrechern geführt. (<http://www.zeit.de/2018/06/kunst-verbrechen-maenner-beruehmtheiten> sowie <http://www.zeit.de/2018/06/kuenstler-verbrecher-musik-filme-malerei>). Doch jenseits von dieser noch laufenden Diskussion kann diese auch weniger moralisch aufgeladen als vielmehr funktional unterscheidend geführt werden. Nicht jeder Täter war und ist nur ein Täter, nicht jeder Künstler war und ist nur ein Künstler. In dieser Doppelbestimmung ist keine eindeutige These formuliert, sondern eher ein Appell, beide Figuren durch den jeweils Anderen näher als bisher üblich zu charakterisieren.

Der heutige *Betrachter* wird seiner Funktion nach immer mehr zu einem *Zeitgenossen*, indem er mit *Vergleichen operiert*, mit den daraus gewonnenen Differenzen spielt, um weiteres verändertes Wissen und imaginative Mehrwerte zu produzieren. Wie das *Sehen* ist das *Vergleichen* eine kognitive Fähigkeit, deren Wissenschaftsgeschichte erst in Ansätzen (so etwa von Susanne von Falkenhausen, *Jenseits des Spiegels. Das Sehen in Kunstgeschichte und Visual Cultural Studies*. München 2015) untersucht wurde. Besonders Wolfgang Ullrich hat dazu in seinem Buch „*Des Geistes Gegenwart*“ (Berlin 2014) grundlegende Einsichten formuliert, die er im Kontext mit der Bildung von erfolgreichen Thesen formulierte. (ebda. S. 66ff.) Während ein *Vergleich* lockere Verbindungen zwischen den Elementen eines Netzwerkes herstellt und

so ein Image des Assoziierten verändert, führe die *These*, „eine Aussage im Als-Modus, (zu) dessen Definition.“ (S. 67.) Mit anderen Worten, ein *Vergleich* eröffnet eine Erkenntnis, eine Idee etc., dessen neu gewonnenen Bedeutungen zu einer *These* verwandelt formuliert werden – auch so kann man eine Erfahrung als Ergebnis einer gleichzeitigen Konstruktion und Rezeption darstellen.

Immer häufiger agieren Künstler heute als subversiv handelnde Täter, vorzugsweise als politische Aktivisten und im weitesten Sinne in der Tradition von Aufklärern, die in sozialer Notwehr handeln und andere, vorzugsweise interessierte Kunstbetrachter als handelnde, mitdenkende Akteure adressieren.

Doch nicht immer ist ein Täter auch ein Künstler. Wobei wir schon beim ersten Problem wären. Denn was unterscheidet einen *Täter* eigentlich der Funktion nach von einem *Künstler*? Oder anders gewendet: warum kann man beide ebenso schwierig aber auch genauso einfach miteinander vergleichen? Und nicht zuletzt: Was für einen Vorteil könnte es haben, wenn man die Zumutung, die in dieser Frage enthalten zu sein scheint, bewusst nicht ausklammern will?

Täterwerden ist heute gar nicht so schwierig – denn genau genommen: *wer ist heute eigentlich kein Täter*? Mit wenigen gezielt gesetzt formulierten Sätzen werden heute per Twitter im Sekundentakt Ängste geschürt, Hoffnungen geweckt, Aufmerksamkeit erzeugt oder durch einfachste Übertreibungen die jeweilige Vorstellung von „Normalität“ verwandelt. Politik ist wie Kunst zu einer Frage des jeweiligen Stils, der pointierten Wahl von Tabubrüchen und der strategischen Bestimmung von Risiken geworden.

Selbstermächtigung

Alles hat heute Methode. Auch die Vergleichbarkeit. Der *Täter-Künstler-Vergleich* wird in diesem Kontext noch komplizierter, wenn die Frage aufkommt: Wie relevant wird heute eine handelnde Person gerade dann wenn diese als Künstler*In wie ein Täter operiert?

Ein Täter handelt im Vergleich zum Künstler zunächst scheinbar autonom: Ein Künstler will sich durch sein Ansehen als Künstler aus der Masse sichtbar werden; ein Täter will sich beweisen, dass er zu seiner aktuell anstehenden Tat fähig ist. In beiden Fällen geht es nicht wie noch in früheren Zeiten um ein Werk oder die Selbstfindung eines Autors, sondern um Selbstermächtigung, die Ambition seinem jetzigen Leben mit dem Einsatz seiner Werke gerecht zu werden. So jedenfalls der Mythos, der immer noch gerne und immer wieder neu nacherzählt wird.

Der Täter wird durch diese Form der Argumentation hinterrücks zu einer Art von *Künstlertäter* geadelt, indem er zum Beispiel neue ästhetische Ausdrucksweisen für politisch umstrittene Tatsachen schafft, existenzielle Ereignisse inszeniert und seine Taten wie unabänderliche Evidenzen sichtbar werden lässt. Ein Täter wird aktiv – als Täter und nicht als Opfer der herrschenden Verhältnisse. Ohne seine realisierten Aktivitäten bliebe ein Täter ein unerkannter Jemand wie alle anderen Nicht-Tätigen. In dieser Hinsicht ähnelt der Täter durchaus einem Künstler, der Grenzen aktueller Moral überschreitet, märtyrerhaft agiert, Tabus bricht und damit neue Freiräume erschafft, Aufmerksamkeit erregt und Intelligenz spürbar werden lässt.

Zum Handeln des Täters gehört weiterhin ein Plan den eigenen Willen gemäß diesem Plan auszuführen. Ein Täter ist eine Person, gegen die ermittelt wird; eine Gesellschaft ist eine Gemeinschaft, die gegen die Bedrohung des Täters vorgeht. Vielleicht gibt es deshalb auch das Bild des Künstlers, der aus freien Stücken wie ein Täter handelt, ohne vollständig im alten Bild des Täters

aufzugehen. Der Täter liefert jetzt: er macht jetzt Entscheidendes explizit, was ein Künstler oftmals nur – ob gezielt oder versteckt – implizit im Vage-Unbestimmten erscheinen lässt. Der politische Aktivist ist und inszeniert sich ebenfalls und vor allem – sichtbar, stolz und explizit - als Täter: indem er im guten Glauben an die Werte einer Gesellschaft die Probleme dieser Gesellschaft aufgreift und so das Publikum mit sich selbst und seinen Möglichkeiten konfrontiert.

Produktiv problematisch wird der gegenwärtige politische Artivismus, wenn dieser sein Publikum dazu bringt, nicht nur (wie etwa im Fall von *Ai Weiwei* oder dem *Zentrum für politische Schönheit*) vor allem seine eigene, nicht selten selbstgerechte Meinung zu bestätigen, sondern im Gegenteil dazu dieses von Grund auf zu verunsichern. Keine Gesellschaft kann heute also ohne Aktivisten auskommen, die sich eine gedankliche Unfreiheit nicht leisten wollen.

Täter als Künstler sind, banal gesprochen, das Haar in der Suppe der Gesellschaft oder etwas poetischer formuliert der Funke, der neue Ideen auch jenseits des abgesicherten Kunstbetriebs zünden könnte. Im und mit der sozialen Figur des Täters kommt zur Sprache, wie sich dieser in ein besonderes Verhältnis zur Gesellschaft setzt – und dieser die Möglichkeit bietet, sich auch zu sich selbst in besonderer Weise neu zu verhalten. Auf jeweils ihre Art und Weise sind Täter und Künstler Verwandler ihrer eigenen Welten, in denen sie jeweils leben und sich, wenn es gelingt, auch ihrerseits wieder in Anderes verwandeln können.

Formulieren wir es am Ende einmal methodisch auf diese Weise: Es geht weniger um das Nach-Erzählen und Detail-Beobachten, um das Zeigen und Erscheinenlassen von Fiktivem; es geht zunächst um nichts anderes als um ein einfaches Schlussfolgern aus gegenwärtigen komplexen Vorgaben. Hierzu ist das *Vergleichen* eine brauchbare Aktivität, die eine Kunst des Unterscheidens

mit der Notwendigkeit eines Wiederzusammensetzens verbindet. Übertragen auf das Thema des Textes heißt das hier: Täter handeln unter dem Zwang der Wirklichkeit zu begegnen zu müssen; Künstler machen Mögliches nicht wahr, sondern wahrscheinlicher. Dialektik wäre, so betrachtet, übrigens eine Frage von Witz und andauernder Geduld, essayistisch zerstreuter Aufmerksamkeit und einer als plötzlich empfundenen Originalität.

„Mode ist verdaute Soziologie“

Vielleicht ist das Interessante an dieser kleinen Debatte um die Täter-Künstler-Beziehung, dass es am Ende gar nicht so sehr um den Vergleich zwischen Tätern oder Künstlern geht. Und dass ein Täter in der Lage ist, mit Anderen gemeinsame Dinge anzuregen, die so unwahrscheinlich sind, dass sie nur mit etwas Glück in diese Welt gefunden haben. Muss man heute nicht nur Täter und Künstler, sondern auch Mode und Kunst neu (und nicht bloß originell) miteinander vergleichen? Und was sagen diese gegenwärtigen Optionen des *Vergleichbar-Machens* von eigenständigen Realitäten über die Gesellschaft aus?

Der Modedesigner Allesandro Michele äußerte kürzlich in einem Interview folgende ebenso banale wie auch smarte Gedanken: „Strahlen sie Freude aus, lächeln sie sinnlich, bewegen sie sich elegant, erzählen eine spannende Geschichte, äußern sie einen interessanten Gedanken.“ (SZ Magazin, v. 23. Februar 2018, S. 22) Auch wenn Michele uns hier quasi nur aus der Innenwelt der Mode berichtet, weiß der Leser, um was es hier im Hintergrund wohl auch geht: die Grenzen zwischen Tätern und Künstlern verschwimmen heute immer mehr und irgendwann wird man sich die Frage stellen müssen, welchen Sinn eigentlich ein Vergleich zwischen zwei sozialen Sphären noch macht, die sich ähnlicher nicht ähneln könnten. Oder für die Welt der Mode gesprochen: „Die Modewelt ist eine Blase, in der sich alle ähneln (...) ich glaube nicht, dass eine

Zukunft existiert. Das ist eine Vintage-Idee, fast schon mittelalterlich“ (ebda.)
so beschreibt der Stardesigner von Gucci seine Welt – und trotzdem brauchen
wir die Arbeit mit Unterscheidungen, wenn wir der heutigen endlosen
Zunahme des Faktors Ähnlichkeit entfliehen wollen. „Mode ist verdaute
Soziologie“ (ebda.) Und Kunst? Sie wäre dann nicht mehr und nicht weniger als
noch eine Erinnerung an seltene Momente von gelebter Unwahrscheinlichkeit.